

BIBELTEXTE – KURZ BETRACHTET

Und es wurde gut

Brigitte Hoffmann

»Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.« (1 Mo 50,20)

Das ist für mich einer der schönsten und wichtigsten Aussprüche der Bibel. Er stammt aus der Josephsgeschichte. Die älteren Brüder verkauften den Knaben Joseph als Sklaven nach Ägypten. Dort stieg er auf zum ersten Minister des Pharao, sagte eine mehrjährige Dürre richtig voraus und bewahrte dadurch, daß er in den guten Jahren davor Vorräte anlegen ließ, nicht nur Ägypten vor dem Hunger, sondern zum Teil auch die umwohnenden Stämme, die nun dorthin kamen, um Getreide zu kaufen, – darunter auch seine eigenen Brüder. Deren böse Tat hat also sie selbst und viele andere vor dem Hungertod bewahrt.

Natürlich ist das eine Legende mit märchenhaften Zügen. Aber sie bringt etwas Wichtiges zum Ausdruck: wir können die Folgen unserer Taten oder auch eines Schicksalsschlags, wenn überhaupt, immer nur für eine begrenzte Zeit voraussehen. Und oft verzweifeln wir oder hadern, weil uns das, was wir direkt vor uns sehen, unerträglich erscheint. Wir übersehen dabei nicht nur, daß vieles schon durch den wachsenden Abstand erträglicher wird, daß »die Zeit Wunden heilt«, sondern auch, daß gerade ein Schock, ein Verlust, der uns

aus dem Gewohnten herausreißt, zugleich der Anfang von etwas Neuem sein kann, – wenn wir bereit sind, uns darauf einzulassen.

Die Legende beschreibt das als göttlichen Plan, unabhängig vom Willen der Betroffenen. Nun haben wir im allgemeinen Schwierigkeiten mit dem Glauben an ein solches direktes Eingreifen Gottes nach dem Motto: Gott hat entgegenkommenderweise den Blitz in meine Scheuer einschlagen lassen, weil ich gerade das Versicherungsgeld brauche. Ich möchte es anders formulieren: es ist eine Möglichkeit, die Gott für uns bereithält, wenn wir bereit sind, uns darauf einzulassen. Das verstehe ich unter Gottvertrauen. »Denen, die Gott lieben, müssen (oder zumindest: können) alle Dinge zum Besten dienen.« Alle, auch die schweren.

Auch die Josephsgeschichte weiß etwas von diesem Zusammenhang. Was die Brüder Joseph angetan haben, war böse. Als sie nun vor ihm standen und Getreide brauchten, hätte er sie auch wieder fortschicken können. Stattdessen stellte er sie auf die Probe, indem er zum Schein von ihnen verlangte, ihm den jüngsten Bruder Benjamin dazulassen. Und sie zeigten jetzt das Verantwortungsbewußtsein, das sie damals nicht hatten: sie waren nicht bereit, den Jüngsten zu opfern und dem Vater noch einmal den gleichen Schmerz anzutun.

Da erst gab Joseph sich ihnen zu erkennen.

Und als sie nun zutiefst erschrocken vor ihm niederfielen, sagte er zu ihnen: »Fürchtet euch nicht. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen.« Er hatte sein Schicksal angenommen und konnte deshalb denen verzeihen, die ihm un-

recht getan hatten. Sie hatten ihr Unrecht eingesehen und ihre Haltung geändert. Beide hatten die Möglichkeit ergriffen, die Gott ihnen bot. Und so wurde es »gut«.

So kann vielleicht auch manches in unserem Leben, das wir oder andere »böse« machen, zu einem guten Ende kommen, wenn wir dafür offen sind.

ZUM TEMPELGRÜNDUNGSTAG

Wandlungen im Glaubensbild der Templer

Richard Hoffmann

Der konkrete Anlaß zu Christoph Hoffmanns Fünftem Sendschreiben, das 1882, drei Jahre vor seinem Tod, erschien, waren Meinungsverschiedenheiten der Templer in Nordamerika über grundsätzliche und organisatorische Fragen, soweit wir das aus den uns verbliebenen, leider nur spärlichen Unterlagen aus jener Zeit entnehmen können. Offenbar wollten sie von ihrem Tempelvorsteher hören, wer von ihnen mit seiner Ansicht recht habe.

Dieses Ansinnen lehnte Christoph Hoffmann ab. Er habe sich zwar eine eigene Meinung aus den verschiedenen an ihn gelangten Mitteilungen gebildet, aber um eine Entscheidung zu fällen, müsse man nicht nur vollständig über alle maßgebenden Umstände informiert sein, sondern auch die örtlichen Bedingungen richtig kennen; letzteres sei ihm von Jerusalem aus jedenfalls nicht so ohne weiteres möglich.

War das eine Entscheidungsverweigerung? Ja, weil er den Templern in Amerika nicht sagte, was sie hören wollten, nämlich wer von ihnen recht hätte. Nein; weil er es nicht dabei beließ, sondern ihnen anschließend sagte, was sie nicht gefragt hatten, wie man eine Hauptursache für Spaltungen »unter den Knechten Jesu, des Messias« beseitigen solle. Und da Christoph Hoffmann das in der Form eines Sendschreibens sagte, galten seine Worte nicht nur den Mitgliedern des Tempels in Amerika, sondern überall auf der Welt.

An sich, sagte der Tempelvorsteher, sollte es innerhalb einer wahrhaft christlich gesinnten Gemeinschaft überhaupt keine zu einer Spaltung führenden Meinungsverschiedenheiten geben können, weil in jeder christlichen Gemeinde letztlich immer nur der Wille Jesu an die Seinen maßgebend sein

müsse, den man aus dem Evangelium erkennen könne. Gottes Wille, und damit auch Jesu Wille, richte sich auf das irdische und jenseitige Wohl der Gemeinde und darüber hinaus aller Menschen; die Gemeinde sei diejenige Gemeinschaftsform, welche sich die Ausführung dieses Willens vorgenommen habe.

Das bedeute, daß auch jedes Mitglied der Gemeinde für sich und in seinem Verhalten gegenüber den anderen Gemeindemitgliedern, und darüber hinaus allen Mitmenschen, die Ausführung dieses Willens anzustreben habe. Dadurch werde die Gemeinde zu einem Volk Gottes in einem Reich Gottes, zumindest dem Ziel ihres Strebens nach, selbst wenn diesem Streben menschliche Mängel immer noch anhaften sollten. Auf dem tätigen Trachten nach dem Reich Gottes vor allen anderen, zwar nicht unwichtigen, aber doch nicht gleichwichtigen Dingen liege der Segen der Verheißung. Das sei der christliche Glaube.

Auseinandersetzungen im Christentum

Trotzdem habe es auch im Christentum nicht an harten Meinungsverschiedenheiten, Kämpfen, Verfolgungen und Kriegen gefehlt, wie wir aus der Geschichte wüßten. Man brauche nur an die interkonfessionellen Auseinandersetzungen der Gegenwart (1882) oder der Reformationszeit zu denken oder an die Kämpfe zwischen Kaiser- und

Papsttum. Man könne auch an die Auseinandersetzung zwischen der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirche und an die mächtigen Streitigkeiten um den richtigen Glauben auf den großen Konzilien von Chalcedon bis Nicäa denken, als deren Folge sich die Monophysiten und Nestorianer als selbständige Kirchen gebildet hätten.

Ja, man könne noch weiter zurückgehen und an die Parteistreitigkeiten in der jungen Gemeinde von Korinth denken, mit denen sich der Apostel Paulus in den ersten vier Kapiteln des ersten Korintherbriefs befaßt hätte. Wenn man wolle, könne man sogar an die im Johannesevangelium (6,60-69) berichtete Geschichte denken, daß viele Anhänger Jesu »wegen seiner harten Rede« von ihm abfielen und hinfort nicht mehr mit ihm gewandelt seien. Jesus habe alsdann die bei ihm verbliebenen Jünger gefragt, ob sie nun auch von ihm weggehen wollten, worauf Petrus für alle erwidert hätte: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.«

Wenn es also in der langen Geschichte des Christentums so viele »Spaltungen« gegeben hätte, so brauche sich niemand darüber zu wundern, daß es innerhalb der vergleichsweise nur sehr kurzen Existenz der Tempelgesellschaft ebenfalls schon einige schwere interne Anfechtungen gegeben hätte, welche – obwohl sehr schädlich für die kleine Gemeinschaft – doch wenig-

stens dazu genötigt hätten, sich über die wesentlichen Grundlagen des Tempels zu besinnen und klarer zu werden. Denn die Lehre des Tempels sei nicht plötzlich fix und fertig vor der Gründergeneration dagestanden; man habe sie lediglich in ihrem Kern einigermaßen deutlich erfaßt gehabt und sei gezwungen gewesen, sie nach Maßgabe der Kräfte, Erfahrungen und Umstände deutlicher herauszuarbeiten.

Die Gründungserklärung erwähnte die Lossagung von allen bestehenden Kirchen und Sekten (eine Überzeugungs- und Gewissensfrage) zur Herstellung des Deutschen Tempels (Organisationsfrage) zwecks Ausführung des Gesetzes, des Evangeliums und der Weissagung (Glaubens-, Überzeugungs- und Gewissensfrage sowie Frage der Vernunft bezüglich des Verständnisses von Gesetz, Evangelium und Weissagung).

Auseinandersetzungen im Tempel

Die erste Auseinandersetzung innerhalb der Tempelgesellschaft (TG) ging um die Bedeutung der »geistlichen Gaben« in einer christlichen Gemeinde.

Von 1861 bis 1868 war man in der TG weitgehend der Meinung, daß Gott die richtige christliche Gemeinde durch eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes mit wunderbaren Kräften ausstatten werde, wenn Gott ernstlich darum gebeten würde. Die verliehenen »geistlichen Gaben« würden der Gemeinde alsdann bestätigen, daß sie auf dem rechten Weg wandle. Als sich je-

doch im Lauf der Zeit erwies, daß man zwar sehr viel um diese Gaben gebetet und über sie geredet hatte, ließ die TG diese Ansicht fallen, während Georg David Hardegg sie beibehielt und aus der TG austrat. Das war eine Wandlung im Glaubensbild der Tempelgesellschaft.

Die zweite Auseinandersetzung ging um die Bedeutung der Weissagung (Alten und Neuen Testaments).

Die meisten Tempeler kamen aus dem Pietismus, in welchem der Glaube an die biblische Weissagung eine große Rolle spielte, weil man daran gewöhnt war, die Bibel nicht nur als den Richtungsweiser zum Reich Gottes, sondern auch als die genaue Ankündigung der künftigen geschichtlichen Entwicklung der Menschheit zu betrachten. Das war nichts Neues, denn schon das Urchristentum hatte das von den Propheten verkündete Reich Gottes nach Jesu Wort als unmittelbar bevorstehend angesehen.

Die Ansicht, daß man aus der Weissagung der Bibel über das Reich Gottes einen Reichsplan Gottes ablesen könne, wie man die Abfahrtszeit der Züge aus einem Fahrplan im Bahnhof sehen könne, um mit Sicherheit zu erkennen, wann dieses oder jenes Ereignis stattfände, wurde ebenfalls im Lauf der Zeit aufgegeben. Beibehalten wurde lediglich der Glaube oder die Hoffnung, daß die Weissagung die Bestimmung des Menschen zum Reich Gottes enthalte und für jene Menschen in Erfüllung gehen würde, die

sich und ihr irdisches Leben an die Herstellung dieses Reiches Gottes auf Erden setzten. Das war ebenfalls eine Wandlung im Glaubensbild der Tempelgesellschaft.

Die dritte Auseinandersetzung begann mit den Sendschreiben über den Tempel und die Sakramente. Sie riefen auch innerhalb der TG eine große Aufregung hervor und waren für viele »eine harte Rede, die niemand anhören könnte«. Sie begründeten jedoch die Ansicht im Tempel über die Bedeutung der Dogmen und der Sakramente als menschliche Einrichtungen, welche für das Christsein nicht essentiell sind und ein Hindernis dafür bilden, wo sie für essentiell notwendig anstatt höchstens für ein Hilfsmittel gehalten werden. Wenn sich die ersten drei Sendschreiben gegen das am Christsein Unwesentliche richteten, so gab das Vierte Sendschreiben in seiner Darstellung christlicher Gemeinde die positive Ergänzung zu den ersten drei Sendschreiben. Das war eine weitere Wandlung

im Glaubensbild der Tempelgesellschaft.

Weitere Auseinandersetzungen in der TG haben nicht gefehlt, aber sie bezogen sich meines Erachtens mehr auf organisatorische als auf Glaubensfragen. Sie haben die praktische Seite unserer Gemeinschaft im Auge gehabt, auch wenn man sagen könnte, daß die dabei ebenfalls aufgeworfene Frage nach der Willensbildung innerhalb der TG, die unter dem Gründer begonnen hatte und vor allem unter dem zweiten und dritten Vorsteher der TG ausgefochten wurde, vom Standpunkt des Gründers auch zu den religiösen Fragen zu rechnen wäre.

Im übrigen ist natürlich klar, daß die weitgehende Säkularisierung in der Welt auch an der Tempelgesellschaft nicht vorübergegangen ist. Sie hat jedoch meines Erachtens lediglich unsere Sprache, nicht aber unsere Gesinnung verweltlicht.

Aus der Monatsschrift »Templer Record« Nr. 376, Juli 1978

Tat ist mehr als Wort, Beispiel mehr als Lehre

Brigitte Hoffmann

Dieser Ausspruch Christoph Hoffmanns ist von grundlegender Bedeutung für seine Auffassung von Christentum, man könnte sie sogar als die Grundidee bezeichnen, aus der die Tempelgesellschaft hervorgegangen ist. Und zugleich drückt sie eine Auffassung aus, die uns auch heute ohne weiteres

einleuchtend scheint: man soll sich bemühen, seine Ziele zu verwirklichen, statt nur davon zu reden.

Für Christoph Hoffmann bedeutete dieser Grundsatz zunächst: Außer den Worten sind auch die Taten Jesu und der Jünger für uns wichtig. Von Jesus wissen wir, daß er durch das Land zog,

predigte, heilte und einen Kreis von Anhängern um sich sammelte – eine Lebensform, die sich im 19. Jahrhundert nur schwer zu einem direkten Vorbild für alle Christen machen ließ. Also interessierte ihn vor allem die Urgemeinde in Jerusalem: Das waren die Menschen, die Jesus noch selbst erlebt und seine Lehre gehört hatten und die so von ihm beeindruckt waren, daß sie ihr ganzes Leben um seinetwillen umgestalteten, nach den Maßstäben, die er sie gelehrt hatte. Hier war ein Beispiel dafür, was Anhänger Jesu getan, nicht nur, was sie gelehrt hatten.

Sie lebten in enger Gemeinschaft, in die sie ihren gesamten Besitz als Gemeineigentum einbrachten, ganz dem Gebet und der Erwartung des Reiches Gottes hingegeben. Hier ist das Vorbild für Hoffmanns »Gemeinschaft Gleichgesinnter«, in der es möglich sein würde, das Gebot der Nächstenliebe besser zu verwirklichen als unter Andersdenkenden.

Historisch gesehen war das insofern ein Mißverständnis, als die vielleicht wesentlichste Voraussetzung für das Leben der Urgemeinde die Erwartung der Wiederkunft Jesu und damit des *Reiches Gottes* war. Erst von daher wird die völlige Mißachtung weltlichen Besitzes und weltlicher Maßstäbe verständlich: Die Urgemeinde lebte unproduktiv, zum Teil abhängig von den Spenden der neu entstehenden Gemeinden in der Diaspora.

Diesen Aspekt hat Hoffmann nicht übernommen. Seine neuen Gemein-

den waren nicht auf Gemeineigentum aufgebaut, und sie sollten sich durchaus selbst erhalten – letzteres war wohl auch eine Frage der praktischen Notwendigkeit, da sie eine Unterstützung von nirgendwoher zu erwarten hatten.

Grundlegend wurde dagegen die Idee, daß die Gemeinde, die Gemeinschaft der Gleichgesinnten, der Ort sei, wo sich ein Christentum der Tat verwirklichen lasse, und daß eine solche Gemeinde ein Beispiel für andere sein könne und müsse, daß also die Verbreitung der eigenen Idee nicht durch Worte, durch Predigt und Mission, sondern eben durch die Tat, durch das Beispiel angestrebt werden solle.

Die logische Konsequenz aus dieser Haltung war die Verwirklichung einer solchen Gemeinde, vorbereitend die auf dem Kirschenhardthof. Aber dabei zeigte sich auch die grundsätzliche Schwierigkeit, die bei jeder Umsetzung einer Idee in die Realität, von Worten in Taten entsteht: Im Wort läßt sich relativ einfach darstellen, was man erreichen will, jede Tat aber steht in einem komplexen Netz von Realitätsbezügen, es gehen die verschiedensten Motivationen in sie ein, und sie kann die verschiedensten Folgen haben – zum Teil ganz andere als beabsichtigt.

Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem, damit dieses ein Beispiel christlichen Lebens geben könne: das war ein hohes, ein ideales Ziel, das viele begeisterte. Bei der Umsetzung in die Praxis hieß das aber: Aufbringung des

nötigen Geldes; es hieß: Wahl des Zeitpunktes; es bedeutete die Entscheidung, nicht alle Siedlungswilligen mitzunehmen, sondern eine Auswahl nach der Zweckmäßigkeit zu treffen.

Zusammengefaßt: Die Umsetzung in die Tat war und ist eine großartige Forderung, aber sie bedeutete die Verstrickung in unendlich viele Einzelprobleme, bei deren Lösung Ideal und Zweckmäßigkeit, Wollen und Notwendigkeit oft in Widerspruch gerieten, so daß der ideale Zweck undeutlicher wurde. Daraus folgte ein weiteres: Man hatte sich vorgenommen, nicht durch Mission, sondern durch Beispiel neue Mitglieder zu gewinnen. Das schloß den nicht ganz bescheidenen Glauben ein, daß man eine ideale, beispielhafte Gemeinschaft werde schaffen können. Wir Heutigen gehen gerne davon aus, daß die Gemeinden in Palästina solche Gemeinschaften gewesen sind. Doch zeigen Berichte aus alter Zeit, daß es auch immer wieder Momente der Spannung und des Streites gegeben hat, nicht immer nur in der Form einer Meinungsverschiedenheit.

Um zur Schlußfolgerung zu kommen: Jede Verwirklichung einer Idee muß

unvollkommen ausfallen, nicht aus Bosheit oder Unfähigkeit der Beteiligten, sondern wegen der Komplexität menschlichen Zusammenlebens, in dem ideale, d.h. für alle Beteiligten befriedigende Lösungen nicht möglich sind. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, hatte Christoph Hoffmann recht, wenn er die Tat über das Wort, das Beispiel über die Lehre stellte: erst in der Verwirklichung – und gerade auch in der unvollkommenen – erweist sich die Tragfähigkeit einer Idee. Daß die erste Templergeneration diesen Schritt gewagt hat, ist mit Sicherheit dasjenige Moment, das vor allem den Bestand dieser kleinen Gemeinschaft bis heute bewirkt hat.

Das bedeutet, daß man jede Verwirklichung, die eigene und vor allem die der anderen – die der Kirchen oder die des Staates – unter diesem Blickwinkel betrachten sollte. Nicht: Entsprechen sie in jeder Hinsicht ihren eigenen Idealen – das können sie nämlich nicht –, sondern bewirken sie überhaupt etwas Positives im Sinne ihrer Ideale? Diese Frage ist auch an uns gestellt.

Aus: »Warte des Tempels«, August 1978; übernommen in »Templer-Handbuch«

Aus dem Archiv

Friedhofsbesuch

Als ich am 11. April zusammen mit meinem Mann auf dem Templer-Friedhof in Jerusalem war und auch am Sammelgrab der Toten aus Sarona und

Wilhelma stand, wurde es mir erst da deutlich bewußt, daß wir (d.h. das Archiv der TGD) kaum eine fotografische Aufnahme von den aufgelassenen Friedhöfen haben, also nicht von Sarona/Jaffa, Wilhelma, Betlehem und auch nicht von Waldheim.

Ich bedaure dies sehr und bitte um die Mithilfe unserer Leser. Bitte schauen Sie in Ihren alten Alben nach, übergeben Sie uns etwaige Friedhofsbilder für die kurze Zeit, die wir benötigen, um diese historischen Aufnahmen fotokopieren lassen zu können.

Unserer Friedhofsgruppe sei aufs Wärmste für ihren guten Dienst gedankt, den sie in Haifa und Jerusalem vor Ort und auch von Deutschland aus mit pflegender Hand auf diesen beiden Oasen der Stille und Besinnung leisten.

Archivbesucher

Unser kleines Archiv erfreut sich immer regeren Zuspruchs. Ich freue mich immer, wenn Besucher kommen, seien es Mitglieder der TGD mit persönlichen Anfragen, seien es Studenten, die Daten und Fakten aus den Archivalien ziehen wollen, seien es Institutionen, Reporter, Wissenschaftler oder einfach Interessierte. Sehr erfreulich gestaltet sich in dieser Hinsicht auch die Zusammenarbeit mit der TSA, von der wir inzwischen ein Bestandsverzeichnis des dortigen Archivs vorliegen haben.

Zu den Archivnutzern gehört auch unser Freund aus England Martin Higgins. Er ist wieder sehr fleißig gewesen und hat uns die 5. Auflage seiner Auflistung sämtlicher Templerfamilien geschickt, in der alle Verbesserungen, die zum Teil aus den Familien selbst gekommen sind, eingearbeitet wurden. Bitte melden Sie sich bei uns, wenn Sie Auszüge daraus haben möchten, wir

schicken Ihnen gern Kopien zu, die Ihre Familie betreffen. Martin Higgins ist auf Ihre Korrekturen angewiesen. Für sein Privatarchiv sucht er übrigens zur Zeit ein Bild vom Gefallenendenkmal in Wilhelma.

Auf einen Tonbandmitschnitt, den Monika Tietz für uns besorgt hat, möchte ich Sie besonders hinweisen. Am 22. April strahlte der SWR eine Hörfunksendung aus, die den Titel trug »Der Traum vom neuen Tempel – Die Schwaben und die Palästina-Idee im 19. Jahrhundert«. Der Berichtersteller Thomas Vogel hat bei seiner Quellensuche in Prof. Alex Carmel einen fundierten Kenner gefunden. Zusammen sind die beiden durch Haifa gewandert, waren auch in Jaffa und in Jerusalem. Geschichten reihen sich an historische Begebenheiten – aufschlußreich und sehr unterhaltend!

Die Lagerschule

Gleich zweimal besitzen wir eine Videokassette mit dem Titel »Die Lagerschule«. Lilo Thaler erzählt aus der Sicht der Lehrerin über ihre Zeit in Tatura, und ihr Bruder Dr. Gerhard Wagner fügt Schilderungen bei, in denen er über seine Erlebnisse als Schüler dieser Schule berichtet. Das ist ein zeitgeschichtliches und sehr lebendiges Dokument (in deutscher Sprache).

Auf dem zweiten Videoband, das uns von Manfred Haering aus Boronia geschenkt worden ist, sind zusätzlich einige Interviews aus älterer Zeit mit Gottlieb Ruff, Morna Kortschak, Dieter und Isolde Ruff und Dr. Richard

Hoffmann aufgezeichnet (in englischer Sprache). Alle diese Kassetten stehen unseren Lesern leihweise zur Verfügung: sehr empfehlenswert!

Für Israelreisende

Ganz brandneu hat uns der rührige und fleißige Historiker Dr. E. Jakob Eisler ein Buch auf den Tisch gelegt: »ISRAEL – so einfach ist das nicht – Reisen, Schreiben, Begreifen – Ein Werkstattbericht« Was steckt dahinter?

Dokumentiert wird hier eine Studienreise durch Israel, die die Bundeszentrale für politische Bildung veranstaltet hat. Mitgefahren sind Lehrer, Dozenten von Volkshochschulen und Universitäten und Schuldezernenten aus allen Bundesländern, den alten und den neuen. Dr. Eisler hatte die Gruppe in der Vorbereitungszeit schon kennengelernt und sie dann zwei Tage während der 14tägigen Rundreise durch Israel begleitet, und dies auf seine unnachahmliche Art. »Gut, daß wir an den Israeltagen mit ihm zusammen auf Spurensuche gehen... Und falls ihm irgendwann einmal der Erzählstoff ausgehen würde, bin ich sicher, hat er eine spontane Idee, wo die Gruppe eine neue

Schreibidee finden kann. Jakob Eisler hat die Gruppe wach gemacht für das Besondere in Israel, für das, was in den literarischen Texten zwischen den Zeilen geschrieben steht. Danach haben wir gesucht.«

Die Reiseteilnehmer wurden mit allen Themen, denen man in Israel ausgesetzt ist, konfrontiert. Abends gab es dann jeweils zwei Stunden Zeit für das Niederschreiben der Eindrücke, Gespräche, Gefühle, Impressionen und für die Aufarbeitung der vielfältigen Informationen – den Templern ist man unter der Leitung von Jakob Eisler hauptsächlich in Haifa »begegnet«. Am frühen Vormittag wurden die Niederschriften vorgelesen, ehe man sich erneut auf den Weg machte. Ein anspruchsvolle Unternehmen!

Ein Buch ist daraus geworden, lebendig und informativ, zum »Nach-Denken« auffordernd, zum Nachlesen einladend. Ein Buch, das man zur Vor- und Nachbereitung einer Israelreise in die Hand nehmen sollte, das sich vortrefflich als Geschenk auch an junge Leute eignet. Zu beziehen ist es über den Hirzel Verlag Stuttgart zum Preis von 30 DM. Brigitte Kneher

Das goldene Jubiläum

Buntgemischte Eindrücke von der 50-Jahr-Feier der TSA

Rund 420 Personen waren es, die sich am 11. März an festlich geschmückten runden Tischen im großen Festsaal von Pitrone's gegenübermaßen.

»Ich saß an einem Tisch in der Nähe der Eingangstür und wartete darauf, daß das abendliche Programm beginnen würde. Zunächst betraten die

Templer nur »tröpfchenweise« den Saal, doch als es auf halb sechs Uhr zuzuging, verwandelte sich das Rinnsal auf einmal in eine kleine Flutwelle. So viele bekannte Gesichter, so viele Leute, die in mir ein tiefes Gefühl von Wärme und Freundschaft hervorriefen. Als eine, die nicht aus einer Templerfamilie stammt, erlebte ich plötzlich ein außergewöhnliches Gefühl der Zugehörigkeit und der unendlichen Dankbarkeit dafür, daß mein Lebensweg mich zu einer besonderen Zeit zu diesen besonderen Menschen geführt hatte. In dieser Phase meines Lebens könnte ich es mir überhaupt nicht mehr anders vorstellen.« (Dr. Vyrna Beilharz).

»Es war großartig, so vielen Menschen zu begegnen – sowohl bekannten Gesichtern wie auch unbekannt. Ich glaube, es bedeutete für viele eine Bestätigung dafür, daß es noch genügend Templer um sie herum gibt, vielleicht brauchen sie nur ein wenig Ermutigung, öfter mal an unseren Veranstaltungen teilzunehmen.« (Veronika Frank).

Rolf Glenk, der Moderator des Abends, führte durch das Programm. Zunächst sang eine Schar kleiner Kinder das Lied »Pebbles« (Kieselsteine), während sie den Zuhörern mit blauen Luftballons zuwinkten. Das Lied handelt davon, wie durch das Hineinwerfen von Kieselsteinen ins Wasser kleine Kräuselwellen erzeugt werden, die einander berühren und sich durchdringen. Tempelvorsteher Dietrich Ruff griff in seiner besinnlichen Ansprache

das Bild auf: Kräuselwellen, die von unseren Gründervätern ausgegangen waren und deren Spuren noch im Tempel-Losungslied (von dem einige Verse gesungen wurden) zu finden sind, wirkten in uns noch immer weiter, und Kräuselwellen, die vor 50 Jahren bei der Gründung der Tempelgesellschaft von Australien in Bewegung gesetzt wurden, hätten uns zu diesem festlichen Zusammensein geführt.

Dieter drückte seine Anerkennung aus für das solide Fundament, das vorangegangene Generationen von Tempelern gelegt hätten, und sprach von dem, was getan werden müsse, um diejenigen gut auszustatten, die die Temple Society in eine Zukunft führen sollen. Er verwies auf die Notwendigkeit einer Änderung unserer Prioritäten: »Vergangenheit loslassen, gleichzeitig aber ihr Andenken ehren und ihre Wertvorstellungen hochhalten. Unsere Türen ohne Furcht den Verheißungen der Zukunft öffnen. Die Gegenwart festhalten und sich Zeit für die wesentlichen Dinge nehmen, wie z.B.: Zeit fürs Zuhören und für schöpferisches Miteinander, sei es zuhause, unter Fremden, bei der Arbeit oder beim Spiel. Zeit für die Erholung, für die Erneuerung unserer selbst. Zeit für die Stille, für die Verbindung zur göttlichen Quelle allen Seins und Lebens.«

Dieter sprach auch vom Glauben an Gottes unablässige Fürsorge für seine Schöpfung und zitierte einen Weisheitspruch: »Ich sagte zu dem Mann, der am Tor der Zeit stand: 'Gib mir ein Licht,

damit ich das Unbekannte sicher betreten kann.' Und er erwiderte: 'Gehe hinaus in die Dunkelheit und lege deine Hand in die Hand Gottes. Das wird für dich besser sein als ein Licht und sicherer als ein bekannter Weg.'« Zum Abschluß bat Dieter um Gottes Segen für unser Werk.

Unser großer Chor umrahmte die Ansprache mit Bachs »Magnificat«, das ohne Begleitung – was für eine Leistung! – gesungen wurde, und mit dem gefühlvoll vorgetragenen »Irischen Segen«.

Danach behandelten fünf Sprecher jeweils eine der fünf Dekaden der TSA-Geschichte. Linda Beilharz aus Bendigo schreibt darüber: »Die stärkste Erinnerung an die 50-Jahr-Feier habe ich von den Reden, die von mehreren Templern beim Abendessen gehalten wurden. Vielleicht haben es andere auch so gemacht wie ich: daß sie sich in Gedanken zurückversetzten, was sie selbst in den 50ern, den 60ern, den 70ern ... alles erlebt haben. Ich hörte gern zu, als von den Templeraktivitäten im größeren Zusammenhang der Welt ereignisse die Rede war – wir sind doch immer ein Widerschein der Welt, in der wir leben.«

»Die Ansprachen waren vielseitig, interessant, informativ und zeitlich gut abgestimmt. Mit ihren oft persönlichen Anekdoten vermittelten sie uns einen guten Einblick in unsere Vergangenheit.« (Veronika Frank).

In den Pausen zwischen den Ansprachen wurde ein vorzügliches Abendessen serviert. Nach den »Dekaden-Spre-

chern« erhielt Mark Herrmann großen Beifall, als er Gedanken zur Frage »Wohin jetzt?« vortrug und als Vergleich das Sinnbild des Baumes gebrauchte. Die TSA hätte für eine zu lange Zeit das Aussehen eines Bonsai gehabt; nach 50 Jahren müsse sie sich im größeren gesellschaftlichen Umfeld noch besser etablieren. Wir könnten es zuwege bringen, daß es anders wird.

Peter Lange, Gebietsleiter der Tempeler in Deutschland, überbrachte die herzlichen Grüße der TGD (außer ihm waren noch Frieder und Aline Vollmer, Theodor und Ursula Klink sowie Rolf und Christl Hänel als Vertreter der TGD anwesend). Er bemerkte, daß das Leben der Menschen heutzutage mehr und mehr an religiöser Tiefe verliere. Wir müssten dieser Entwicklung entgegensteuern und ein vor Gott verantwortetes Leben wieder in den Vordergrund rücken. Unser geistiges Erbe sei ein Schatz, der es wert sei, weitergegeben zu werden – das wolle er speziell unserer jüngeren Generation zurufen. Bei der 25-Jahr-Feier der TSA habe Dr. Richard Hoffmann gesagt: »Bis hierher hat der Herr geholfen.« Er bitte Gott darum, daß er uns auch weiterhin in unserem Streben beisteht.

Der Sketch der Konfirmanden am Schluß erregte viel Heiterkeit – sie haben es gut gemacht.

Elisabeth Wagner, die bereits in den Vorbereitungen zur 25-Jahr-Feier mitgewirkt hatte, sagte: »Es ist wunderbar zu beobachten, wie vielfach die nächste Generation schon den Staf-

felstab übernommen hat und eine erstklassige Leistung bei der Organisation eines solchen Abends gezeigt hat.« Sie war auch beeindruckt von der ausgezeichneten Betreuung der zahl-

reichen Kinder in einem Nebenraum des Lokals.

Aus einem Bericht von Herta Uhlherr im »Templer Record«, April 2000; aus dem Englischen frei übersetzt von Peter Lange

TEMPLER-PROFILE

Herta Uhlherr – eine unentbehrliche Mitarbeiterin

In unserer Reihe der Persönlichkeits-Darstellungen aus Templerkreisen hätte sie schon lange »dran sein« müssen. Seit sie 1995 zur Schriftleiterin der Monatsschrift »Templer Record« berufen wurde, dürfte ihr Name auch unter den Templern in Deutschland bekannter geworden sein. Kaum einer von uns hier kann sich vorstellen, was sie bisher alles für die Gemeinschaft getan hat und immer noch tut.

Herta Uhlherr kommt aus einer Familie, die uns als Beispiel dienen kann. Ihr 1985 verstorbener Vater Gustav Beilharz hat rund 30 Jahre lang das Amt des Leiters der Tempelgemeinde Sydney ausgeübt und diese Gemeinde maßgeblich mitgeprägt. Ihre Mutter Meta hilft mit 89 Jahren immer noch fast jeden Tag bei der Betreuung der Bewohner des Pflegeheims TABULAM mit. Ihr älterer Bruder Dr. Rolf Beilharz ist schon über 10 Jahre lang Gebietsleiter der Tempelgesellschaft in Australien. Alle wohnen sie im Großraum Melbourne; der jüngere Bruder Hartmut dagegen lebt mit seiner Familie noch in Sydney, wo die Familie nach der Freilassung aus dem Interniertenlager Tatura einst-

mals ihre Heimstatt gefunden hatte.

Herta ist noch in Palästina (in Haifa) geboren, aber schon im jungen Alter von 3 Jahren mit dem großen Tempelertransport nach Australien gekommen. Sie hat in Sydney studiert, ist Sprachenlehrerin geworden und hat sich 1963 mit Hermann Ralph Uhlherr verheiratet. Der Wohnort des jungen Paares wurde Melbourne. 1965 wurde die Tochter Belinda, 1966 der Sohn Martin geboren.

Schon in den 60er Jahren hat Herta in der Gemeindegarbeit der Templer mitgewirkt: beim »Mütter-Kinder-Verein«, in einer »Ideenkommission«, in der Deutschschule der Templer, bei Übersetzungen vom Deutschen ins Englische (so ist ihr das »Polieren« der englischen Übersetzung von Teil I des Hoffmann-Buchs »Occident und Orient« zu verdanken; wie ihre Schwägerin Helga Uhlherr hat auch Herta deutsche Choralverse ins Englische übersetzt).

Seit etwa 20 Jahren ist sie eine unentbehrliche Mitarbeiterin im Ältestendienst der Tempelgemeinde, gehört zu den Unterrichtenden der Konfirmanden und hat als erste Templerin die Autori-

sierung zur Vornahme standesamtlicher Trauungen erhalten. Sie hat in der Gemeinde den »Kindersaal« eingeführt, aus dem später Familiengottesdienste wurden. Da ihr Ehemann auch im Ältestendienst mitwirkt, haben wir hier den seltenen Fall, wo bei einem Templerehepaar beide Partner in die Ältestenarbeit einbezogen sind. Hertas jüngste Aufgabe neben der Redaktionsarbeit ist die Mitarbeit beim neuen Templer-Gesangbuch, das sich gerade im Druck befindet.

Jeder, der Herta kennt, weiß, daß sie ein vielseitig interessierter Mensch ist. Jahrelang hat sie begeistert Metaphysik studiert. Auch Meditation, geistige Gespräche, Yoga und Eheberatungen gehören zu ihren Betätigungen. 1989 hat sie eine gesundheitliche Krise durchstehen müssen, als ein Gehirntumor bei ihr entfernt werden mußte. Sie hat in der Zeit danach erfahren dürfen, wie stark sie in der Gemeinschaft verankert ist. Die vielen ihr zugehenden Gedanken und Genesungswünsche empfand sie als eine »heilende Aura« um sich herum.

Wenn man sie fragt, wo sie all die Kraft und Energie zu ihren vielen Tätigkeiten hernimmt, antwortet sie, daß sie verhältnismäßig gut abschalten könne. Sie sucht Entspannung in ihrem großen Garten, bei Reisen zusammen mit Hermann ins Innere Australiens, beim Lesen oder in der Musik (sie hegt eine Vorliebe für alte polyphone Kirchenmusik, gregorianische Gesänge und harmonische Chöre).

In ihrem Leben bemüht sich Herta Uhlherr, gemäß unserem Reich-Gottes-Ziel zu denken und zu handeln, was ihr aber, wie sie meint, längst nicht immer gelingt. Sie hat die Erfahrung gemacht, daß mancher Knoten sich auch wieder löst, selbst wenn es zunächst nicht danach ausgesehen hat. »Der Glaube kommt nicht von selber«, urteilt sie über ihre religiöse Erfahrung, »man muß den Mut haben, zu bitten und zu vertrauen, dann erfährt man, daß sich alles zum Guten wendet.« Ein Psalmvers bedeutet ihr besonders viel: »Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.« Ein dankbarer Mensch, meint sie, lebt gelassener und heiterer.

Peter Lange